



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 18. Oktober 1883.

Nr. 486.

Deutschland.

Berlin, 17. Oktober. Unsere Beziehungen zu Rußland, die häufig kempft werden, um durch die Presse aufregende Gerüchte in Umlauf zu setzen, gelten in hiesigen politischen Kreisen nicht als beunruhigend. Daß Deutschland gereigt sein sollte, mit Rußland Handel zu suchen, kann kein sachverständiger, vernünftiger Mensch glauben. Deutschland hätte selbst von einem glücklichen Kriege mit Rußland nichts zu gewinnen. Diese Thatsache und viele andere Gründe, welche einen deutscherseits geplanten Angriff auf Rußland gewissermaßen zu einem Dinge der Unmöglichkeit machen, sind schon so häufig ausgeführt worden, daß es unnütz erscheint, wiederum auf eine Frage zurückzukommen, über die in allen maßgebenden Kreisen keinerlei Meinungsverschiedenheiten bestehen. Aber auch das Umgekehrte, nämlich daß Rußland einen Krieg mit uns anzufangen wollte, wird — was die russische Regierung angeht — in hiesigen unterrichteten Kreisen nicht angenommen. Wenn das große Publikum in dieser Beziehung irreführt worden ist, so hat dies seinen Grund einerseits in den Aeußerungen und Hesperien der russischen Presse, noch viel mehr aber in den rednerischen Rundgebungen gewisser russischer Generale und Offiziere, kurz, der ganzen kriegerischen russischen Soldateska. Der Fall, daß ein preussischer General sich ähnlich wie Stobelen, Gurko oder Dragomirov und noch dazu im Auslande äußern könnte, ist nach deutschen Begriffen über militärische Disziplin so unerhört, daß man dafür keine andere Erklärung gefunden hat als die, jene Generale seien zu den von ihnen bekannten Aeußerungen ermächtigt gewesen. Man hat eben bei uns in der großen Masse keinen Begriff für die Möglichkeit, daß in einer geordneten Armee, wie die russische es ist, solche Vorfälle ohne Ermächtigung vorkommen können. In militärischen Kreisen weiß man aber sehr wohl, daß dieselben lediglich auf einen Mangel an Disziplin zurückzuführen sind, der in der That so groß ist, daß ein preussischer Geschalter Begriff dafür nur schwer Verständnis haben kann.

— Gegen den Antrag Lingsens auf strengere Sonntagsheiligung seitens der Verkehrsminister ist dem Reichskanzler, wie wir aus dem Handelskammerberichte der Gartenstadt Erfurt erfahren, von dort eine Petition zugegangen, welche auf eine wichtige Seite des Antrags aufmerksam macht.

„Sollte seitens der Reichspostverwaltung dem Antrage Lingsens Folge gegeben werden, heißt es in derselben, so würden zahlreiche und sehr bedeutende Gärtnereien unseres Landes auf das Empfindlichste geschädigt werden, denn gerade frische Blumen und Pflanzen vertragen es ihrer Natur nach am wenigsten, Sonntags von der postalischen Beförderung ausgeschlossen zu werden, abgesehen davon, daß gerade am Sonntage die meisten der mittels der Post abgesetzten Blumenkorsets und Kränze an die

Empfänger abgegeben werden sollen. Sollten aber alle von Erfurt abgehenden und zur Ausgabe am Sonntage bestimmten Blumen sendungen durch Eilboten bestellt werden so würden nicht allein die hiesigen Blumengärtnereien durch die Vertheuerung ihrer Waare geschädigt, sondern es würde auch gerade das Gezeithel von dem erreicht werden, was mit dem Lingsens'schen Antrage bezweckt wird. Während gegenwärtig nach Ankunft der Eisenbahzüge alle Postpaketsendungen, welche angelommen sind, zusammen in die Poststagenwagen gelegt und den einzelnen Empfängern zugeführt werden, würde dann jede einzelne Paketsendung für sich einen besonderen Eilboten beanspruchen, und die Postämter würden nicht allein ein Bild eines viel geschäftigeren Lebens am Sonntage bieten als gegenwärtig, sondern es würden auch die einzelnen Postbeamten wegen der er ordentlichen Abfertigung und Besorgung der vielen einzelnen Eilbotenbestellungen an den Sonn- und Feiertagen in viel erheblicherem Maße mit Arbeit belastet sein, als zur Zeit. Gerade den in den letzten Jahren vornehmlich getroffenen vortrefflichen postalischen Einrichtungen verdanken die hiesigen Gärtnereigeschäfte mit den Ausschluß, welchen sie in den letzten Jahren genommen haben; sollten diese Einrichtungen im Sinne des Lingsens'schen Antrages reformirt werden, so wäre dies ein beklagenswerther Schritt rückwärts, welcher die Verklümmung der mit vielem Aufwande von Arbeit und Mühe zu Tage geförderten Blüthe zur Folge haben müßte. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß diese Gefahr an unserm Plage vorübergehen werde.“

Dasselbe was für die Erfurter Gärtnereien geltend gemacht wird, gilt auch von den meisten Gärtnereien Deutschlands, wenigstens in den größeren Städten. Es scheint übrigens, als ob der Beschluß des Reichstags beziehungsweise des Antrags Lingsens kaum mehr Aussicht hat, zur Realisirung zu gelangen. Abgesehen von den zahlreichen Gesuchen von Handelskammern um Zurückweisung der Durchführung des ominösen Antrags sind es wohl überwiegend die finanziellen und technischen Bedenken im Reichspostamt selbst, welche der Ausführung des Reichstagsbeschlusses im Wege stehen.

— Aus Hamburg wird der „Freihandels-Corr.“ geschrieben: Die deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südpol-Inseln zu Hamburg veröffentlicht soeben die Bilanz über das am 31. Dezember 1882 abgeschlossene Geschäftsjahr. Diese Gesellschaft ist, wie man sich erinnern wird, aus dem ehemaligen großen Hamburger Hause J. C. Godeffroy hervorgegangen, als dasselbe seine Zahlungen einstellte. Die Uebernahme der Besitzungen dieses Hauses auf den Samoa-Inseln wurde am Anfange des Jahres 1879 zunächst von einer zu diesem Zwecke errichteten Aktiengesellschaft „Deutsche Seehandels-Gesellschaft“ geplant; dieser letzteren sollte

nach der vielbesprochenen Samoa-Vorlage für ihr Grundkapital von 10 Millionen Mark die Zinsgarantie des Reiches mit 4 1/2 pCt. für 20 Jahre gewährt werden; der jährliche Zuschuß sollte indessen 300,000 Mark nicht übersteigen. Die Vorlage wurde Ende April 1879 vom Reichstage abgelehnt. Wie sich nun aus der diesmaligen, ebenso wie aus der vorletzten Bilanz ergibt, haben die Gegner der damaligen Vorlage mit der Behauptung mangelnder Rentabilität dieses Unternehmens vollständig Recht behalten. Auf dem Gewinn- und Verlust-Konto war Ende 1881 ein Verlust von 210,000 Mark stehen geblieben, in 1882 hat sich derselbe um 110,662 Mark erhöht, so daß die Handels- und Plantagen-Gesellschaft Ende Dezember 1882 mit einem Verluste von 320,662 Mark abschneidet. Ob aber dieses Fact den wirklichen Stand des Unternehmens richtig bezeichnet, ist zweifelhaft. Unter den Aktiva sind nämlich Positionen aufgeführt, welche sich auch nur annähernd der Beurtheilung völlig entziehen. So stehen die Hauptagentur zu Apia mit 2,122,995 Mark; Häuser und Grundstücke in Apia und Umgegend mit 320,020 Mark, Häuser in Tonga und auf diversen Inseln mit 236,594 Mark, Plantagen auf den Samoa-Inseln nebst Inventar mit 1,912,262 Mark; unbebaute Ländereien auf den Samoa-Inseln mit 1,764,172 Mark in der Bilanz, — alles Ziffern, die zum Theil ganz imaginäre Werthe repräsentiren. Was sind z. B. unbebaute Ländereien auf jenen Inseln jezt reell werth, was werden sie in einem Jahre werth sein?

— Ueber die Vorarbeiten für die Wiedervorlegung eines Unfallversicherungs-Gesetzes schreiben die „Berl. Pol. Nachr.“:

„Die Lösung der Organisationsfrage wird dabei durch Bildung berufsgenossenschaftlicher Korporationen angestrebt werden, welche die Unfallversicherung nach dem Principe der Gegenseitigkeit zu bewirken haben werden. Wer sich der Erörterungen erinnert, welche gerade diese Frage bei der Berathung der beiden Vorlagen von 1881 und 1882 hervorrief, und sich vergegenwärtigt, wie weit davon entfernt diese waren, einen befriedigenden Abschluß zu gewähren, wie wenig selbst in den parlamentarischen Kreisen, geschweige denn in der öffentlichen Meinung eine communis opinio über dieselben sich abgeklärt hat, wird die Schwierigkeiten nicht unterschätzen, welche einer glücklichen Lösung des gesetzgeberischen Problems entgegenstehen. Schon die richtige Abgrenzung des Kreises für die Versicherungspflicht selbst (?) bedarf der sorgsamsten Erwägung zahlreicher Gründe und Gegenründe; die gleichen Schwierigkeiten wiederholen sich, wo es gilt, eine richtige Grundlage für die berufsgenossenschaftliche Organisation zu finden. — Wenn unter diesen Umständen die Ausarbeitung der Vorlagen eine umfassende, wie intensive Arbeit und demnach auch ein

reichliches Maß von Zeit erfordert, so darf der bestimmten Hoffnung Raum gegeben werden, daß die hauptsächlichsten Schwierigkeiten jezt überwunden sind und die Fertigstellung des Gesetzes mit verhältnißmäßig geringeren Aufwände an Zeit und Kraft sich wird durchführen lassen.“

Die kürzeste, aber greifbare Andeutung über die Grundlagen des neuen Projektes würde werthvoller sein, als diese ziemlich verlegenen Redewendungen.

— Se. Majestät der Kaiser wird, soweit bis jezt bestimmt, am Montag, 22. d. M., 8 3/4 Uhr mittels Extrazuges aus Baden-Baden wieder in Berlin eintreffen und alsdann seinen Winteraufenthalt im königlichen Palast nehmen. Bereits am 25. d. M. gekent der Kaiser einer Einladung des Grafen Otto zu Stolberg Wernigerode zu entsprechen und sich zur Theilnahme an den gräflichen Jagden nach Wernigerode zu begeben. Heute nahm der Kaiser zu Baden-Baden den Vortrag des Wirklichen Geh. Rathes v. Blumowski und des Oberhof- und Hausmarschalls Grafen Büdler entgegen und empfing einige distinguirte Persönlichkeiten. Das Befinden des Kaisers ist vorzüglich.

— Der Plan eines „deutschen Offizier-Hauses“, welches unter Umgehung des privaten Gewerbebetriebes zahlreiche Gebrauchsgegenstände für die Offiziere des Heeres und der Marine beschaffen soll, hat begreiflicher Weise unter den Gewerbetreibenden große Aufregung veranlaßt. Die Handelskammer zu Hannover hat die Initiative zu Schritten des Handelsstandes ergriffen, wie aus folgender Erwiderung auf eine Eingabe hannoverscher Gewerbetreibender hervorgeht:

Auf die von Ihnen in Gemeinschaft mit verschiedenen anderen hiesigen Firmen an uns gerichtete gest. Eingabe vom 9. 10. d. Mts., das Projekt eines deutschen Offizier-Bereinshauses der Armee und Marine betreffend, erwidern wir ergebenst, daß wir uns an die Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin mit dem Ersuchen gewandt haben, Schritte behufs eines gemeinsamen oder doch möglichst einmüthigen Vorgehens der deutschen Handels- und Vertheilungsgewerbe-Vorstände gegen das Projekt zu thun. Von diesem Ersuchen haben wir unter Mittheilung eines Abdrucks des „Projekts“ für das deutsche Offizier-Bereinshaus“ zahlreiche deutsche Handels- und Gewerbe-Vorstände in Kenntniß gesetzt und zu deren Erwägung verstell, ob sie Schritte in gleicher oder ähnlicher Richtung zur Abwendung der hier drohenden Gefahr thun wollen.

Es ist nun abzuwarten, zu welchen Schritten sich die angeregten Korporationen werden entschließen wollen.

— In Agram erfolgte gestern früh die Verabnahme der zweisprachigen Amtsschilder und die Ersetzung derselben durch andere ohne Umschrift. Dies wurde genau nach demselben Zeremoniell wie die

Fenilleton.

Goethe in Lebensgefahr.

(Nach den Aufzeichnungen eines Augenzeugen.)

(Schluß.)

Es waren die Vorigen. Sie wollten sich nur unter Dach befinden, um etwas auszuruhen und was sie sonst nach Mitleiderweckendes vorbringen mochten. Ich wies sie dennoch ab, zwar mit Bedauern, aber doch mit der Bemerkung, der Marschall sei da und es fände sich für sie daher sonst kein Platz. Nun wurden sie heftiger, drohten die Thüre einzuschlagen und da sie vollends die niedrigen Fenster nebenan gewahrten und durch diese bemerkten konnten, daß ich mich in einem fast zimmerähnlichen Raum befände, so machten sie Anstalten, das Fenster einzuschlagen und mit Gewalt in das verriegelte Ayl einzudringen.

Nun hielt ich es für gerathen, den Widerstand nicht weiter zu treiben; ich schob daher den Riegel zurück und ließ sie ein. Es waren zwei kleine Kerle von der damals spottweise sogenannten Völsgerade, eigentlich Irakkleure in voller Bewaffnung. Als sie eintraten, wiederholte ich meine Vorstellung und öffnete zum Beweise die Thüren der Zimmer, wo die Kerle schliefen. Sie überzeugten sich durch Einblick und schienen gelassener, indem sie nichts weiter verlangten, als hier etwas zu verweilen und etwas zu genießen. Ich holte Licht aus der nahen

Küche, etwas Speise und Getränke, und setzte es auf einem Tische ihnen vor. Der Wein schien ihnen zu munden, sie wurden heiter und gesprächig, fragten nach Diefem und Jenem, nach dem Hausherrn. Ich entschuldigte seine Abwesenheit, es mochte ihnen scheinen, als wollte ich die Wahrheit verhehlen. Sie wurden immer dringender, ihn zu sehen, ich mußte befürchten, sie möchten sich selber den Weg zu seinem Zimmer suchen und es ihn dann empfindlicher entgelten lassen. Ich eilte also zu Goethe hinauf, erzählte mit kurzen Worten den Hergang und wie ich mir nicht weiter zu helfen wünschte und ihn hätte, herunterzukommen, sich den Leuten zu zeigen und sie mit mehr Gewicht und Energie abzuweisen, als ich haben konnte.

Er that es auch, ohne betroffen zu sein, denn in Erinnerung ähnlicher Ausfälle der deutschen Krieger in der Champagne mochte er wohl denken, daß jezt die Reihe an die Deutschen komme, und wie er sich in Alles zu fügen und zu finden wußte, so auch in dieses. Obgleich schon ausgeleidet und nur im weiten Nachtrock — den wir scherzhaft seinen „Prophetenmantel“ nannten — schritt er die Treppe herab auf sie zu, was sie von ihm wollten, und ob sie nicht Alles erhalten, was sie billigerweise verlangen können, da des Haus bereits Etquartierung habe und noch einen Marschall mit Begleitung erwarte. Seine würdige, Ehrfurcht gebietende Gestalt, sein geistvolles Gesicht, schienen auch ihnen Respekt einzufößen, sie waren auf einmal wieder die höflichen Franzosen, schenken ein Glas ein und erjuchten ihn, mit ihnen anzustoßen. Er that ihnen

Bescheid auf eine Weise, die jeder Unbefangene den Umständen gemäß und seiner nicht unwürdig erkannt haben würde. Nach einigen gewechselten Reden entfernte er sich wieder; sie schienen zufrieden und beruhigt und sprachen den Flaschen von Neuem zu; bald aber schienen sie schläfrig sich nach einer Ruhestätte umzusehen und da ihnen die bloßen Diele nicht genügen mochten, verfolgten sie die nahe Treppe, auf der sie den Hausherrn hatten kommen und gehen sehen. Ich eilte ihnen nach, sie naheten dem Zimmer, worin die Betten für die Begleitung des Marschalls standen und drangen hinein. Widerrede half nichts und Widerstand war so unmöglich wie thöricht, ich mußte es geschehen lassen in der einzigen Hoffnung, daß einer der auf jeden Fall angefügigten Adjutanten sie mit erfolgreicherem Mitteln vertreiben werde.

Er kam auch, aber als bereits der Tag angebrochen war. Mein erstes Wort bei seinem Eintritt in das Haus war die Meldung, daß sein Zimmer und sein Bett bereits von zwei Marobears eingenommen worden sei, die sich auf keine Weise davon hätten abhalten lassen. Wüthend stürzte er die Treppe hinauf, und in das Zimmer dringend, suchte er mit flacher Klinge aus den Betten die Kerle heraus, die nicht eilig genug Zimmer und Haus verlassen konnten. Ich sehe sie noch vor mir vorüberziehen und war nicht ohne Besorgniß, sie möchten auch etwas von Silbergeschirre und dergleichen haben mitgehen lassen.

Es war nun völlig Tag geworden. Der Marschall, der die Nacht anderswo geblieben, kam an;

augenblicklich trat Sauegarde vor das Haus, größere Ruhe und Ordnung stellte sich ein und ich erfuhr in der ersten Unterredung mit den übrigen Hausgenossen, daß während ich die beiden Marobears in ihren Betten glaubte, sie dem Hausherrn auf das Zimmer gerückt wären und sein Leben bedroht hätten. Da habe die Valpurgis einen der mit ins Haus Geschickten zu Hilfe gerufen, dieser habe Goethe von den Wüthenden befreit, sie hinausgejagt, und dann die Thüren seines Zimmers und Vorge-machts verschlossen.

Goethe selbst ließ sich nie etwas davon merken, ich aber war nicht wenig befüßt über die Gefahr, in welcher er ohne mein Wissen und Bedenken geschwebt hatte.

Zufuß bewahrte Goethe von diesem Tage an eine treue Dankbarkeit sowohl gegen seinen Retter wie für Christiane Valpurgis, die überhaupt in diesen Schreckenstagen sich mit großer Standhaftigkeit und Gewandtheit zu benehmen wußte, ungeachtet sie nicht französisch sprach und welche trotz des furchtbaren Aufwandes an Lebensmitteln, die sowohl die Soldaten als der Marschall und dessen verschwenderischen Küche verursachten, ihr Hauswesen doch so besammehielt, daß sie noch anderen Bedürftigen ausbilden und ihren Schützlingen aus der Stadt etwas zuwenden konnte. Befanallisch erfolgte am 19. Oktober 1806, mitten im Kriegsgetöse, als Folge dieses Vorfalles Goethe's Vermählung mit der bewährten Freundin!

